

*Ehrenmal am Marktgarten
Denket daran 1914—1918*

Wasserhausen, Tischler Seidenberg, Land- und Stadtgerichtsregistrator Herstopski, Schneider Bierwerth, Schuhmacher Schmelzer, Rierner Gruschki, Feldwebel Lérique, Registrator Rehländer, Schneider Schmelzer.

In der Wassergasse: Kreis-Justizaktuar Thefing, Nagelschmied Willmanski, Schneider Pommerenke, Institutsschreiber Jung, Arbeiter Mollenhauer.

Auf dem Goldberg (vermutlich das damals bergige Gelände vor dem südlichen Marktgarten) wohnte der Bürgermeister Eichmann.

Am Berge: Schuhmacher Krause, Unteroffizier Pahlau, Arbeiter Bolz.

Am Wasser: Lohgerber Thorun und Töpfer Bergau.

In der Alten Gasse: Hutmacher Lott, Weißgerber Stein, Meister Schlenkern, Bäcker Schödsack, Schneider Steffan, Gewürzkrämer Lettau, Fleischer Beeck, Töpfer Klein, Handschuhmacher Hill, Mälzenbräuer Krüger, Stellmacher Baegerau, Justizkommissar Hoffmann, Schreiber Lischewski, Schneider Elvenspoeck, Schuhmacher Schlenkert, Mälzenbräuer Gömbott, Töpfer Knoch, Böttcher Danieleit, Arbeiter Zint, Gewürzkrämer Wiedemann, Schuhmacher Meyer, Glaser Schödsack, Böttcher Dulz, Schneider Lettau, Brauer Behrendt, Kaufmann Liedtke.

In der Neustadt: Schuhmacher Möller, Witwe Roll, Schuhmacher Düster, Premierleutnant Gaul, Kaufmann Olck, Glaser Reuter, Riemer Beyer, Bäcker Paul, Nadkermeister Kotzer, Schuhmacher Salöwski, Exekutor Pust, Bürger Kaiser, Hutmacher Bäßel, Schuhmacher Tiedtke, Steueraufseher Premierleutnant Rieber, Bäcker Ludisch und viele Invaliden. (Aus der letzten Nennung geht hervor, daß es sich bei Neustadt um die Neustraße handelt.)

In der Deimestraße wohnten: Uhrmacher Eggert, Kürschner Weißner, Färber Siegert, Mühlenmeister Schönrock, Kaufmann Heyn, Invaliden-F Feuerwerker Brunnert, Tischler Marquardt.

Im Baumkrug: Baumkrüger Schimmelpfennig.

An der Institutsbrücke (Schloßbrücke) Lohgerber Wittig. Das Landarmen- und Versorgungshaus wurde damals Landarmeninstitut genannt und hieß 1822 schon Korrektionshaus. Schulen gab es ebenfalls, und zwar drei an der Zahl: Die Stadtschule mit 94 Knaben und 80 Mädchen, die Bürgerschule mit 83 Knaben und 43 Mädchen. In beiden Schulen unterrichteten der Rektor und Konrektor. Die dritte Schule war die Landarmenschule des Instituts mit 16 Knaben und 5 Mädchen.

Unter den vorgenannten Namen sind viele zu finden, die noch bis 1945 in der Stadt bekannt waren.



Altstraße mit Rathaus



Das 1922 eingeweihte Rathaus

Der 6. April 1822 war mit strahlendem Sonnenschein herangekommen. In der Kirche hatte sich eine große Zahl Einwohner eingefunden, die mit einem Festgottesdienst den Jubiläumstag feierten. Die Festpredigt hielt der Sohn des derzeitigen Superintendenten Bruno, der Prediger im Institut war.

Obleich die Stadt an der Hauptverkehrsstraße, der Chaussee Königsberg—Insterburg lag, war sie eine stille Kleinstadt. Die Straßen hatten kein Pflaster, eine Straßenbeleuchtung gab es nicht. Der Verkehr nach Osten ging bei Klein Schleuse über eine Brücke. Über den Pregel wurde eine Fähre nach der anderen Seite benutzt. Der Fährkrug war ein wirklicher Krugbetrieb, wo auch Reisende übernachteten. Zur Fähre wickelte sich der Verkehr über die Bergstraße ab.

In der Dunkelheit erleuchteten sich die Bürger selbst den Weg mit kleinen Handlaternen, in denen meist ein bescheidenes Talglicht brannte. Läden mit Schaufenster gab es nicht, meist dienten die Werkstätten oder gar Wohnräume als Läden. Der Verkehr auf dem Wasser war recht lebhaft. Besonders auf der Deime war er groß. Von Rußland brachten die Polen auf Wittinnen Getreide, Leinsamen, Teer, Flachs und Terpentin nach Königsberg. Oft lagen ganze Reihen dieser Schiffe am Ufer der Deime gegenüber dem Institut. Lange Holzflöße schwammen auf Deime

und Pregel. Die Flößermannschaft waren „Pollacken“, wie das genügsame Völkchen genannt wurde. Nur mit einer Leinwandhose bekleidet, trugen sie an den Füßen „Pareeskes“, wie die aus Bast geflochtenen Schuhe hießen, über den Schultern bei Kälte und Regen einen nicht bezogenen Schafspelz und eine kleine Schirmmütze auf dem Kopf. Auf einem offenen Holzfeuer kochten sie auf dem Floß ihr bescheidenes Mahl. Konnten sie nicht die Strömung zur Fortbewegung nutzen, mußte das Floß getreidelt werden. An langer Leine, die über einen Bock gespannt war und am Ende in mehrere Stränge auslief, zogen sie das Floß vorwärts, während die Steuerleute mit langen Stangen nachhalfen und die Richtung hielten. Legten sie gelegentlich zur Übernachtung an, dann waren gleich eine Zahl Jungen dort, um gegen blanke Knöpfe Angelhaken, Weidenflöten und ähnliche Dinge einzutauschen.

Im Jahre 1857 regte der zweite Geistliche Prediger Neumann an, den östlichen Teil des Marktes in einen Park umzugestalten. Bis 1945 erfreute er die Bürger, besonders wenn die Kastanien ihre Lichter aufgesteckt hatten, oder im mittleren Rund die Rosen blühten. Wir können uns den Marktgarten gar nicht aus dem Stadtbild denken.

Am 21. Juni 1858 wurde der über die Grenzen hinaus bekannt gewordene Maler Lovis Corinth, als Sohn des Gerbermeisters und Landwirtes Heinrich Korinth geboren.

Da ein großer Teil der Einwohner Ackerbürger war, selbst wenn sie einem Handwerk nachgingen, ist es kein Wunder, daß es in jener Zeit in Tapiau sechs Mühlen gab. Zwei davon standen an der Schleusenstraße in der Nähe des späteren Anstaltsfriedhofs und gehörten Deutschmann. Zwei Mühlen standen in der Königsberger Straße, dort, wo sich die Dampfmühle befindet, und schließlich die beiden letzten Mühlen am Ausgang der Königsberger Straße. Eine der Deutschmann'schen Mühlen stand noch bis etwa 1902. Auch an der Dampfmühle hat sich eine noch längere Zeit gehalten. Von den Mühlen am Stadtausgang, Mühle Nagel, war noch eine bis 1914 vorhanden. Ehemals war hier noch eine Wassermühle. Der Mühlenteich lag nördlich der Chaussee, wurde vom Gollebach gespeist und nahm das anfallende Wasser des Geländes Pomauden, Hasenberg, Hubenhof auf. Nach Verlassen der Mühle floß das Wasser durch den „Großen Mühlengraben“ zum Pregel. Dieser Mühlengraben ist uns noch bekannt, und viele überschritten ihn auf dem Treidelsteg bei Spaziergängen durch die Wiesen des „Rosengartens“ nach Koddien.

Am 4. Juni 1860 eröffnete der Prinzregent Wilhelm die Bahnstrecke Königsberg—Eydkuhnen (Eydkau). Damit erhielt Tapiau einen Anschluß an das Eisenbahnnetz. Zum Bahnhof ging noch immer der Weg über Fährkrug. Das war umständlich und es wurden die Brücken über Deime und Pregel gebaut. 1868 wurde die Bahnhofstraße angelegt. Hierzu mußte ein Grundstück zwischen der Bäckerei Klein und dem Klein'schen Wohnhaus abgebrochen werden, ebenso ein weiteres, das zwischen Glaubitz



*Im Rathaus hing das Bild der Ratsherren von Tapiau (1917)
von Lovis Corinth*

Bürgersteig, auf dem sich bislang im Schlamm Enten tummelten und schnatterten, wurde zugeschüttet. Über den Graben führte von der Straße zur Wohnung des Barbiers Witt — jetzt Konditorei Klein — ein Brettersteg. Das Straßenflaster in der „Strumpfflickergasse“, so genannt der Teil der Wasserstraße, der jetzt von der Schloßstraße zur Deimestraße führt und die Deimestraße selbst, war mehr als schlecht. Der sich neben der Wasserstraße erhebende Berg hieß der „Zobelberg“ (identisch mit Goldberg?), und ein darauf stehendes Haus „Schloß Munterbach“, so wurde es auch noch zu unserer Zeit genannt. Das Worgull'sche Haus in der Altstraße, das ehemals die Weiß'sche Bäckerei war, hatte entlang der Front über den Türen sieben verschiedene Stuckköpfe und wurde darum das „Siebengesichterhaus“ genannt. Schließlich wohnten in einem Hause der Schleusenstraße (Reuter), das der Schloßstraße gegenüber liegt, einige zänkische Familien. Es erhielt daher den Namen das „Komödienhaus“.

In dem Haus Maler Runde der Altstraße war eine Schmiede, wie eine solche noch zu unserer Zeit in der Neustraße war, und eine weitere befand sich in der südlichen Marktstraße. Diese brannte ab, und das Lingk'sche Haus wurde hier erbaut. Vor allen drei Schmieden befanden

sich breite über den Bürgersteig bis zur Straße führende Holzbelege, die zum Beschlagen der Pferde und sonstigen Schmiedearbeiten dienten.

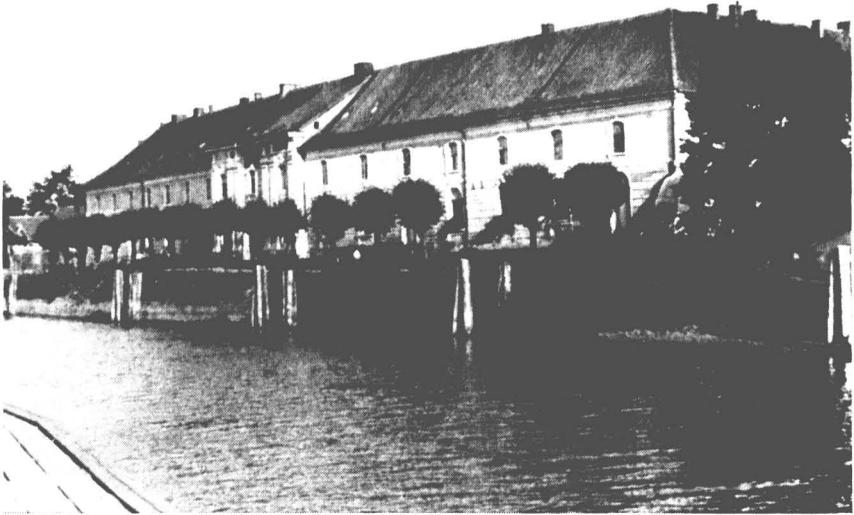
Die Klein'sche Bäckerei und das Tießen'sche Grundstück ist auf einem ehemaligen Holzlagerplatz erbaut, der sich bis zur Schleusenstraße erstreckte. In der Schleusenstraße selbst standen nur wenige kleine Häuser und in dem von Homeyer'schen Hause (Ecke Schloß-/Schleusenstraße) war eine Spielschule. Wo heute die Ärztehäuser stehen waren Gärten, auch der „Follmann'sche Garten“, dessen Restaurationsbetrieb mit Kegelbahn von den Bürgern viel besucht wurde, gehörte dazu. Das Pförtnerhaus am Eingang der Heil- und Pflegeanstalt von der Schleusenstraße aus dürfte ein Rest dieses Etablissements sein. Dahinter lag die Fischer'sche Gärtnerei, die „Plantage“, nach der die Kleinbahnhaltestelle ihren Namen erhalten hat. Zwischen der Neustraße und den Deimewiesen, dem Gelände der heutigen Pflegeanstalt, lagen die Gemeindegärten, die zu den Hausgrundstücken der Stadt gehörten, welche keinen Hausgarten hatten. Der Zugang von der Neustraße befand sich neben der Apotheke.

Die Gärtnerlehranstalt gab es noch nicht. Hier lag ein freies Feld, das sich bis Großhof erstreckte. Wo das Deutschmann'sche Wohnhaus und die Werkstätte steht, lagen Gärten.

Die Königsberger Straße war an der linken Seite von der Altstraße bis zum späteren Krause'schen (Töpfer) Haus unbebaut. Zunächst war ein Holzplatz, dann Weiden und vom Krause'schen Haus waren wieder Gärten, Wiesen und Felder bis zur Mühle Nagel.



Dampferanlegestelle an der Deime



*Das 1792 erbaute Landarmen- und Versorgungshaus,
später Provinzial-Besserungsanstalt auf dem ehemaligen Gelände der Ordensburg*

Auf dem Gelände der Oberförsterei stand ursprünglich ein mehrstöckiges als Militärmagazin benutztes großes Gebäude, das später teilweise abgebrochen und zu dem langen Stall- und Speichergebäude umgebaut wurde.

Mit der Zeit wurden die Straßen gepflastert, die Straßenbeleuchtung wurde durch auf hölzerne Pfosten befestigte Laternen, in denen Petro- und Oschinski stand. Der dazwischen liegende Garten wurde die Bahnhofstraße. Des zur Deime abfallenden Geländes wegen mußte ein Damm, die Brückenrampe, angeschüttet werden, wodurch das Erdgeschoß des Richter'schen (Nagel) Hauses mit der Giebelseite unter der neuen Straßenhöhe zu liegen kam. Ein Graben trennte hinfort den Giebel von der erhöhten Straße. Bisher hatte Tapiau nur die Brücke an Klein Schleuse, die viel von den Kohlenbrennern aus Gertlauken ehemals, und jetzt im Herbst von den vielen Gänsewagen, die ihre Fracht nach Königsberg brachten, benutzt wurde. Der Krüger in Klein Schleuse konnte sich über mangelnden Besuch nicht beklagen. Die zweite Brücke war die zum Schloß führende Institutsbrücke, die vor dem Bau der Pregel- und Deimebrücke benutzt werden mußte, wollte man zu den Wiesen vor dem Sanditter Wald gelangen.

Die neuen Brücken waren in der Mitte mit Klappen versehen, um die Kähne mit den hohen Masten durchzulassen. Der Brückenwärter kassierte das Durchlassen, was 5 Pfennig kostete, mit einem an der Schnur heruntergelassenen Beutel.

Als die Bahnhofstraße gebaut wurde, wurde auch erst der Bürgersteig vom Erdmann'schen Grundstück (Schleusenstraße/Ecke Markt) zur Wagnerstraße hin gepflastert. Der Graben zwischen der Straße und dem leumlampen brannten, eingerichtet. Für das Sauberhalten, Anzünden und Löschen der Lampen hatte der Nachtwächter zu sorgen. Auf der „Hintere-magazin“ befand sich ein massiver Schuppen, in dem das Petroleum gelagert wurde, und wohin auch gelegentlich Leichen unbekannter Personen gebracht wurden.

Der Nachtwächter stapfte mit Laterne, Pikhaken, umgehängtem Feuerhorn und Stundenpfeife durch die nächtlichen Gassen. Ab 10 Uhr abends rief er mit der Pfeife die Stunden bis Mitternacht aus. Sein Pfeifen um 10 Uhr war für die Gaststätten das Zeichen zu schließen, denn es war Polizeistunde. Zur Aufgabe des Nachtwächters gehörte auch das Alarmieren der Feuerwehr, wenn nachts ein Brand ausgekommen war.

Für Feuerlöschzwecke standen auf dem „Schloßplatz“, heute „Lovis-Corinth-Platz“, mehrere Wasserküven. Es waren dieses auf Schleifen montierte Tonnen, die bei offener Witterung stets mit Wasser gefüllt



Pregelbrücke zwischen Bahnhof und Stadt

waren. Die Feuerwehr verfügte nur über eine fahrbare Handspritze. Sechs bis acht Mann bedienten die Schwengelholme, und wenn mehrere Schläuche angeschlossen waren, hatten sie tüchtig zu tun, um genügenden Druck zu halten. Zur Bespannung der Küven und zum Heranfahren des Wassers waren bestimmte Besitzer von Pferden verpflichtet.

Offene Geschäfte gab es noch wenig. Fleischereien in unserem Sinne fehlten, da der Fleischbedarf meist durch Hausschlachtungen gedeckt wurde. Nur ein Fleischer, der an den Scheunen gegenüber der heutigen Gärtnerlehranstalt wohnte, bot öffentlich in den Straßen warme Würstchen aus einem Blechbehälter — zwei Paar Würstchen für einen Dittchen — an.

Genügsam war man auch in der Brotversorgung. Kuchen vertrat der Salzfladen, davon gab es für einen Dittchen (= 10 Pfennig) drei Stück, oder den Groschenfladen, das waren kleine flache, runde Roggenmehlbrötchen mit Sirup bestrichen. Brot und Semmel hielten Frauen in Hausfluren, den Brotbuden, der Grundstücke Hoffmann (Metschurat), Buchau (Jablonski) und in der Wasserstraße gegenüber dem „Baumkrug“ feil. Eine Fleckbude gab es in der Altstraße, dort wo sich die Milchverkaufsstelle Ney zu unserer Zeit befand.

Wie zur Ordenszeit gab es auch jetzt eine Reihe Krüge, so in der Altstraße den Schablonowski'schen Krug (Butsch), den Bärenkrug (Kolletzki, heute erhebt sich dort das Rathaus), in der Schleusenstraße den Elefantenkrug (Joswich) mit Brauerei, und am Lovis-Corinth-Platz den Baumkrug (Reinke), ehemals wohl „Amtskrug“. Hinzu kamen vier Brauereien. Sie alle brauten das wohlschmeckende Braunbier, das noch um 1900 in den Kolonialwarenläden zu haben war und in mitgebrachte Gefäße gezapft wurde. Der Brauer Hoffmann machte den Versuch, das helle „bayrische Bier“ zu brauen. Er hatte damit wenig Glück, denn die Tapiauer tranken lieber das schöne Braunbier und nannten sein Bier anzüglich Hoffmannstropfen.

Zahlreich war das Handwerk vertreten, wovon es einige heute nicht mehr gibt. Es gab 3 Färbereien, 2 Weißgerber, 4 Lohgerber, 4 Drechsler, Holz- und Horndrechsler, Kammacher, Nadler, Bandwirker.

Die Bürgersteige, bisher kaum befestigt oder gepflastert, wurden mit Platten belegt. Ein sparsames Magistratsmitglied war bei der Beratung über diese Neuerung dagegen gewesen. Aus Trotz über seine Überstimmung benutzte er die Gehwege nicht und ging weiter auf dem Straßenpflaster.

Noch viele Jahre lag die Abwasserbeseitigung im argen. In den meisten Fällen wurde das Spülwasser in den Rinnstein geschüttet. In Straßen mit natürlichem Gefälle zu den Flüssen gab es keine Schwierigkeiten. Schlimmer war es in Straßen, wo dieses Gefälle fehlte. So führte noch in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts ein offener Wassergraben von der Apotheke über die Neustraße, durch die Mittelstraße und über

die Altstraße. In den Straßen war der Graben mit starken Bohlen abgedeckt. In der Altstraße war der höhere Bürgersteig mit einem Geländer gesichert. Zwischen den Kämpfer'schen und Kroppeit'schen Grundstücken floß dieser Graben offen weiter durch die Äcker und Wiesen zum Pregel. Erst als die Gasleitung verlegt wurde, verschwand der Graben auch im Stadtgebiet. Ein ähnlicher Graben brachte das Abwasser von der Brauerei in der Altstraße zum Pregel. Er floß offen vorbei an der Pfarrscheune und der westlichen Grenze der Grundstücke der Kirchenstraße und war von dem Schenk'schen Grundstück über die Oberförsterei bis zum Pregel kanalisiert.

Neben dem Graben befand sich eine Seilerbahn, auf welcher der das Handwerk noch voll betreibende Seilermeister Timm Leinen und Seile aus Hanf spann. Sein Sohn betrieb das Seilerhandwerk nur noch gelegentlich in kleinem Umfang. So wie dieses Handwerk erlosch, waren



Bahnhofstraße (1944)

vor ihm schon viele der einstmals ansässigen Handwerke verschwunden. Am längsten hat sich die Nagelschmiede von Schöntaub erhalten. Sein Anwesen existierte noch bis 1945 in der Altstraße.

Zu dem Pfarramt gehörte ein größerer Landbesitz. Das Pfarrhufen genannte Land lag zwischen der Oberförsterei und der Königsberger Chaussee und war an einen gewissen Stoll verpachtet, der sich einen kleinen Hof gebaut hatte, der „Stolls Ruh“ hieß. Ihm folgte als Pächter der Ländereien Gutzeit, der Stolls Ruh käuflich erworben hatte.

Still und geruhsam verlief das Leben, bis der deutsch-französische Krieg 1870/71 vielerlei Abwechslung brachte. Am 27. Januar 1871 zogen 1500 Kriegsgefangene vom Bahnhof durch die Stadt zum Gefangenenlager, das in dem Magazin, dem langen Stall- und Speichergebäude der Oberförsterei eingerichtet wurde. Im Lager verstorbene Franzosen wurden auf dem „Alten Friedhof“ beerdigt. Noch zu unserer Zeit befanden sich einige verfallene Gräber und Kreuze mit verwitterter Inschrift in einem Winkel des Friedhofes nahe der Gärtnerlehranstalt.

Bei Beendigung des siegreichen Krieges erstrahlte die Stadt in festlicher Illumination. Im Dankgottesdienst begleitete eine neue Orgel die Gesänge.

1873 wurden das Kreislazarett (Kreiskrankenhaus) und das Kreisarmenhaus gebaut.

Die geplante Kleinbahnstrecke wurde 1898 fertig, und auf dem Gelände der Plantage wurde mit dem Bau der Heil- und Pflegeanstalt begonnen. Um 1890 wurde Rittmeister a. D. Voigt Direktor, der gleichzeitig die Besserungsanstalt, welche aus dem königlichen Landarmen- und Versorgungshaus entstanden war, leitete. Während diese Anstalt 1797 erst 217 männliche und 108 weibliche Insassen zählte, war ihre Zahl bis 1801 auf 438 männliche und 163 weibliche gestiegen. Um den Männern die Flucht zu erschweren, mußten sie graue Drillichkleidung tragen. Dazu kamen Schirmmützen aus gleichem Material. Ihres grauen Anzuges wegen nannte der Volksmund die Inhaftierten „Griese“.

Für das zahlreiche Pflegepersonal der Heil- und Pflegeanstalt mußten Unterkünfte geschaffen werden. Auf dem ehemaligen Gelände der Domäne Großhof entstand an der Schleusenstraße eine ganze Kolonie von Doppelhäusern mit kleinen Vorgärten und Wirtschaftsgebäuden.

Die Pfleger trugen eine dunkelblaue Uniform und gleichfarbige Schirmmützen, die Pflegerinnen blau-weiß gestreifte Kleider mit weißer Schürze und Häubchen. Rittmeister Voigt sah streng darauf, daß das Pflegepersonal in sauberster Kleidung in die Stadt ging. Ebenso bedacht war er, daß die Vorgärten sauber und gut gepflegt wurden.

Zu den Anstalten gehörte ein Gut: Hubenhof, das außerhalb der Stadt lag. Um die Ernten zu verarbeiten, waren in der Besserungsanstalt eine Mühle und eine Bäckerei eingerichtet. Auch andere Werkstätten wie Tischlerei, Druckerei, Schneider- und Schusterwerkstätte, ebenso eine

Werkstätte zur Herstellung von Gehwegplatten waren vorhanden. Hier wurden die Häftlinge beschäftigt. Die weiblichen Insassen der Besserungsanstalt arbeiteten in der Wäscherei, und wer nicht einen festen Posten hatte, mußte in Hubenhof landwirtschaftliche Arbeiten verrichten.

Zwei mehrstöckige Häuser in der Schleusenstraße waren für die Unterkunft der Ärzte und ihrer Familien gebaut. In dem ehemaligen Ordenschloß war ein Kirchenraum eingerichtet, in dem ein evangelischer Geistlicher Gottesdienste für die Insassen der Besserungsanstalt, die Beamten und Angestellten beider Anstalten abhielt. Auch Leichtkranke der Heil- und Pflegeanstalt nahmen am Gottesdienst teil.

Über eine Brücke, die über die Kleinbahn führte, gelangten die Kranken in einen größeren Park. In ihm fanden Beamte und das Pflegepersonal Erholung. Ein Tennisplatz bot sich zum Spiel an.

Auf Badefreuden brauchten die Tapiauer bei der günstigen Lage an zwei Flüssen nicht zu verzichten. Die Stadt hatte eine geschlossene Badeanstalt sommers am Pregelufer vor der Oberförsterei liegen. Sie bestand aus einem u-förmig auf Prähmen gebauten Holzhaus und hatte drei Badebecken. Dieses waren mit Holzböden versehene käfigartige Gebilde. Ein kleines, an das sich ein noch kleineres Einzelbecken anschloß, war den Nichtschwimmern vorbehalten, das größere und tiefer eintauchende Becken gehörte den Schwimmern. Neben den Becken befanden sich die überdachten Umkleidekabinen. Von dem großen Becken konnte man durch eine Türe in den freien Fluß gelangen. Frau Moldehn, die Badefrau, wurde recht böse, wenn Übermütige auf das Dach kletterten, um einen Sprung in den Fluß zu wagen. Die Benutzungsgebühr war gering, sie betrug 5 Pfennig für Jugendliche und 10 Pfennig für Erwachsene. Bei Lösung eines Dutzendblocks kam man noch billiger davon. Selbstverständlich gab es getrennte Badezeiten für Männer und Frauen. Die Damen hatten den Vorzug, vor den Herren die Anstalt benutzen zu können. Dieser Umstand mag dazu geführt haben, daß die schwimmende Jugend das Freibad vorzog. So hatten sich an den Ufern des Pregels und der Deime mehrere zum Freibaden beliebte Stellen gefunden. Es lag sich auch herrlich im warmen Ufersand zwischen den Weibebüschen in der prallen Sonne. Unruhig wurde das junge Volk, wenn ein Raddampfer sein Kommen anzeigte. Er verursachte schöne Wellen, die durch den Sog zwar nicht sehr sauber waren. Eine städtische Freibadestelle mit Umkleideraum gab es auch. Da sie am Pregel hinter dem Wasserbauamt lag, wurde sie wegen des Anmarschweges weniger besucht.

Um die Jahrhundertwende standen die Schulen noch unter der Aufsicht der Kirche. So nimmt es nicht Wunder, daß sich die erste Schule in der Nähe der Kirche befand. Bis 1902 stand die Bürgerschule in der Kirchenstraße neben dem Hotel „Schwarzer Adler“. In diesem Jahre wurde die in der Königsberger Straße neugebaute Volksschule ihrer Bestimmung übergeben.

Die Amtsgeschäfte tätigte der Bürgermeister bisher von seiner Wohnung aus. Die alte Schule wurde umgebaut und als „Magistrat“ eingerichtet.

Der Buchdrucker Walter Henning gab eine Zeitung, die er druckte, unter dem Namen „Tapiauer Anzeiger“ heraus. Sie erschien bis auf den Sonntag täglich. In Wehlau wurde die Tapiauer Zeitung gedruckt, die dem Tapiauer Anzeiger kaum Abbruch tat, der von den Tapiauern bevorzugt gelesen wurde. Der Wochenendausgabe war ein lustiges Blatt, die „Seifenblasen“ beigefügt.

Amtliche Nachrichten des Magistrats wurden durch „Ausklingeln“ bekanntgemacht. Ein Stadtwachtmeister ging, eine Glocke schwingend, durch die Straßen und verlas die Bekanntmachungen.

Die Kleinbahn mußte besondere Brücken erhalten, weil sie zur Zeit des Brückenbaues noch nicht bestand. Diese Brücken wurden mit einem Abstand neben den vorhandenen gebaut. Auch sie erhielten Klappen für den Durchlaß der Schiffsmasten. Auf der Deimebrücke verunglückte eine Lokomotive und stürzte in den Fluß. Glücklicherweise konnte das Personal rechtzeitig abspringen. Die Kleinbahn befuhr die drei Strecken: Tapiau—Königsberg, Tapiau—Labiau und Tapiau—Friedland.

Für die öffentliche Wasserversorgung waren neben den drei Pumpen in der Neu- und Gartenstraße weitere drei Pumpen vorhanden. Von diesen befand sich eine am Markt, Postseite vor dem Marktgarten, eine zweite stand auf dem Lovis-Corinth-Platz und die dritte in Klein-Schleuse. Die durchfahrenden Schiffe konnten aus einer Quellfassung am Pregel vor der Mauer des Clär'schen Grundstücks (Kewitz) Wasser holen. Viele Grundstücksbesitzer hatten ihre eigenen Brunnen. Wo dieses nicht der Fall war, mußten die Bewohner das benötigte Wasser von den öffentlichen Pumpen, oder dem Nachbargrundstück holen. Personen, die mit der „Pede“, wie wir das auf der Schulter getragene Holz mit Hakenketten nannten, zwei Eimer trugen, gehörten zum alltäglichen Bild.

Als hinter der Oberförsterei 1902 die Gasanstalt gebaut wurde, löste die Gasbeleuchtung die übel riechenden Petroleumlampen ab. Auf dem Markt wurde ein Kandelaber mit mehreren Laternen aufgestellt und die Straßenbeleuchtung durch die Umstellung auf Gas verbessert. Das Hotel „Schwarzer Adler“ ließ eine Pumpe mit Gasmotorantrieb aufstellen, die das Wasser in einen Hochbehälter förderte, von wo aus es zu den Waschbecken in den Fremdenzimmern floß. Auch einige Handwerksbetriebe stellten Gasmotore in den Werkstätten auf. Durch die Verlegung des Rohrnetzes verschwand der offene Abwassergraben, über den bislang in der Neu- und Altstraße die Fuhrwerke rumpelten. Auch erhielten die Hauptverkehrsstraßen neues Pflaster. Der erste Leiter des Gaswerkes war Gasmeister Roman Karoll.

Auch sonst veränderte sich das Aussehen der Stadt. Es entstanden mehrstöckige Neubauten. Alte Häuschen, deren Zustand den Eindruck

hinterließen, sie stammten noch aus der Ordenszeit, wie beispielsweise das kleine Häuschen des Schuhmachermeisters August Wien in der Altstraße, wurden abgebrochen und durch ein mehrgeschossiges neues Haus ersetzt. Auch in der Kirchenstraße fiel ein altes so niedriges Haus, aus dessen Dachrinne ein Pferd hätte saufen können, wenn eine daran gewesen wäre, der Spitzhacke zum Opfer. Hier entstand das große Haus, in dem nach 1914 der Magistrat vorübergehend Unterkommen fand. Mit wenigen Ausnahmen standen hier viele alte kleine Häuser. Besonders in Erinnerung gerufen sei das kleine zu dem Kewitz'schen Grundstück gehörende Haus, in dem viele Jahre der Glöckner (Kirchendiener) Trokowski wohnte. Auf seinem Dach drehte sich eine Wetterfahne, einen Hahn darstellend. Und es hieß, daß es einstmals einem Doktor Hahn gehört habe, den es in den Jahren 1846 bis 1874 in Tapiau tatsächlich gegeben hat.

Das Grundstück Clär (Kewitz) war mit einer hohen Mauer aus Feldsteinen und handgestrichenen Ziegeln umgeben. Ein Restbestand einer ähnlichen Mauer war an der Pregelseite und Grenze zur Gasanstalt an der Oberförsterei vorhanden. Auch die Gebäudeform des Wohnhauses der Oberförsterei und des Clär'schen Grundstückes ist ähnlich. Es läßt sich der Schluß ziehen, daß ursprünglich beide Grundstücke vereinigt waren, und eine Umfriedung der ersten Ordensburg in der Mauer zu sehen sei. Das lange Stall- und Speichergebäude auf der Oberförsterei, einstmals das zweistöckige Magazin, aus gleichen Materialien erbaut wie die Mauern, hat mit Sicherheit schon zur Ordenszeit bestanden. Daß damals die Gasse zu ihm die „Magazin Gasse“ hieß und später als sie Kirchenstraße genannt wurde, in ihrem letzten Stück noch weiter „Hinteremagazin“ und der kleine Platz vor dem Forstamt diesen Namen bis in unsere Zeit führte, bestätigt den gezogenen Schluß.

Die Fahrrinne des Pregelbogens vor der Stadt war mit der Zeit versandet, und eine große Ausbuchtung entstand. Bagger vertieften die Fahrrinne und das Baggergut wurde in die ausgespülte Bucht geschüttet. Mit dem Bau der Bühnen, wir nannten sie Spickdämme, wurden die hohen Weidengebüsche, die bis fast an die Mauer des Kewitz'schen Grundstückes reichten, abgeholzt. Damit ging eine beliebte Freibadestelle ein, von der aus die Arbeiten, der damals vor dem Fährkruger Sägewerk bestehenden Werft des Schiffszimmermann Liebe zu beobachten waren. Die Beplankung der Schiffswand wurde noch von Hand geschnitten und über einem offenen Feuer in passende Form gebogen.

Auf dem Berghang neben dem Weg, der an der Mauer des Grundstückes Clär zur Kirchenstraße führte, betrieb als Hobby der Stadtwachtmeister Peschke eine kleine Gärtnerei. Oberhalb dieser stand ein kleines, der Stadt gehörendes Haus, in dem sich die Wohnung des Stadtwachtmeisters und die „Kluse“, wie das polizeiliche Gewahrsam genannt wurde, befand. Ein benachbartes ebenso kleines und der Stadt gehören-